

für sich selbst die Wahrheit in Gott findet. Denn Gott allein vermag einer Person wesentlich zu helfen, während der Mitmensch nur Anlaß sein kann (vgl. den Assessor im „Entweder-Oder“).

Im grellen Licht seiner zugespitzten Dialektik setzt Kierkegaard an Stelle der indirekten Mitteilung oder der Mitteilung in Form des Gegensatzes zuweilen das Wort „Betrug“. So sagt Quidam in den „Stadien“, nachdem er seine Gedanken über den christlichen Prediger ausgeführt hat: „... Die höchste Wahrheit über mein Verhältnis zu ihm (dem Zuhörer und dem Mitmenschen) ist diese: ich kann ihm in nichts wesentlich helfen... und die adäquatere Form für diese Wahrheit ist, daß ich ihn betrüge. Denn sonst wäre es ja möglich, daß er sich irrte und... betrogen würde, dadurch nämlich, daß er glaubte, sie von mir gelernt zu haben“ (nach der dänischen Ausgabe a. a. O. 265). Wie Kierkegaard hier den Betrug als Form der indirekten Mitteilung von dem moralisch zu verwerfenden Betrug unterscheidet, geht daraus hervor, daß in diesem Zitat der „Betrug“ im ersten Sinn („daß ich ihn betrüge“) als Mittel erscheint, den Betrug im moralisch verwerflichen Sinn („daß er sich irrte... und betrogen würde“) zu vermeiden. Nur der Apostel ist nicht auf die Mitteilung in der Form des Gegensatzes, auf die indirekte Mitteilung, angewiesen. Der Apostel allein nimmt bei Kierkegaard hier eine Sonderstellung ein, er allein kann sich auf Grund der Autorität Christi „direkt“ mitteilen, ohne dabei die Freiheit der anderen Person anzutasten, er ist deshalb auch „dialektisch unverständlich“.

So steht für Kierkegaard jede Person in Einsamkeit vor Gott, und es wäre ein Verbrechen, wenn ein Mensch in diese Einsamkeit eindringen würde, um die Entscheidung eines anderen Gott gegenüber unmittelbar zu beeinflussen. Darin sieht Kierkegaard eine Verletzung der Freiheit des anderen. Wesentlich können wir also niemals einem anderen helfen, wohl aber bleibt immer noch als einzige helfende Kommunikation vom einen zum anderen die indirekte Mitteilung, die Mitteilung in der Form des Gegensatzes. Mit ihren neuen Sinngehalten als sokratischer Methode und Form christlicher Personenbegegnung stehen wir aber im zentralen Forum Kierkegaardschen Geistes, wo sich Wahrheit mit Freiheit, wo sich einsame Individualität mit gebendempfangender Zweiheit der Mitteilung versöhnen. Erst hier gewinnen sokratische Methode und christliche Personenbegegnung, so wie Kierkegaard sie versteht, ihren vollen Sinn. Und es hieße den innersten Geist Kierkegaards verfälschen oder wenigstens nicht ernst nehmen, wollte man sie psychologisch, wie es R. tut, als eine selbsttrügerisch ins Religiöse sublimierte Form des narzistisch-romantischen Verführertums interpretieren (434, 439, 441 ff., 450, 467 u. a.), wodurch Kierkegaard als „Priester seiner selbst“ erscheint (516), Kierkegaard, der doch immer Sokrates als sein erstes Vorbild nahm, Sokrates, der es „für das Furchtbarste ansah, im Irrtum zu sein“ (Frater Taciturnus). Ein „Priester seiner selbst“ aber würde den schlimmsten aller Irrtümer bedeuten.

Der Hauptwert des in seinen Problemstellungen sehr anregenden Buches liegt also darin, daß es nach Antworten verlangt, welche die Grundsicht Kierkegaards in tieferer und vollerer Weise freilegen können.

H. Jaeger S. J.

Schultz-Henke, H., *Lehrbuch der Traumanalyse*. gr. 8° (XII u. 284 S.) Stuttgart 1949, Thieme. DM 24.—

Die fundamentale These des Werkes lautet: den Traum kann man nur dann verstehen, wenn man ihn in den allgemeinen Beziehungen des gesamten psychischen Geschehens und Erlebens eingebettet sieht. Andererseits führt aber auch die Aufhellung des Traumgeschehens zu einer tieferen Einsicht in die Gesamtstruktur der menschlichen Persönlichkeit. Von dieser Voraussetzung ausgehend entwirft der Verf. im 1. Teil des Werkes eine *psychologische Anthropologie*, in welcher die Antriebe als Zentrum menschlichen Erlebens gesehen werden. In klarer begrifflicher Analyse werden die allgemeinsten Gesetze menschlicher Bedürfnisse (Antriebe) gewonnen, die wesentlich zur

Natur des Menschen gehören. Im konkreten Geschehen sind zunächst drei Antriebsorte von tragender Bedeutung zu erwähnen, nämlich die Strebungen nach Besitz, nach Geltung und die Liebesbedürftigkeit einschließlich Sexualität. Hinter diesen steht aber noch eine tiefere und bedeutendere Antriebs-sphäre, nämlich die Bedürfnisse nach Dauer (Ewigkeit), Ruhe, Ordnung, Frieden und Geborgenheit. Gerade diese Bedürfnisse sind es, die den Menschen tief charakterisieren; sie sind ständig vorhanden, üben ständig eine zähe Wirksamkeit aus und ihre Nichterfüllung greift in empfindlicher Weise die Existenz des Menschen an (14). Mit Genugtuung muß festgestellt werden, daß ein Naturwissenschaftler vom Standpunkt der Traumforschung aus mit aller Entschiedenheit die Frage nach dem geistigen Bereich des Menschen positiv beantwortet (18). Der Mensch reagiert nicht nur auf bestimmte Einzeldinge dieser Welt mit Gefühl und Bedürfnis, sondern in viel intensiverer und ausgebreiteterer Art auf das Ganze der Welt. „Im Hintergrunde“ tut er es dauernd. Es gehört zur ursprünglichen Natur des Menschen. Wenn der Mensch sich auch immer wieder den Einzeldingen zuwendet und sie sucht, so ist das kein Beweis dafür, daß das geistige, das religiöse Erleben etwa schweigt (20). Ein weiteres ausschließlich menschliches Charakteristikum sieht der Verf. in der durchgängigen Zwiespältigkeit des Menschen. Sie wurzelt in der Tatsache, daß der Mensch nicht instinktmäßig an eine bestimmte Umwelt gebunden und abgestimmt, sondern weltoffen, frei ist. Die wesenhafte Zwiespältigkeit äußert sich nicht nur in der Antinomik widerstreitender animalischer Bedürfnisse, sondern vor allem im Gegensatz von niederen und höheren Antrieben. Letztere sind gekennzeichnet durch das Attribut der Dauer und der Nachhaltigkeit, während andere vergleichsweise flüchtig sind und von materiellen Gütern erfüllt werden können, die dem Verfall und Verlust geweiht sind. Die entscheidende Tatsache ist aber nicht wegzuleugnen, daß der Mensch nach Dauer (Ewigkeit) strebt; er ist auf das Ganze des Lebens hingeordnet, er entwirft sich naturhaft auf das Ganze und wurzelt eindeutig darin. Der Mensch zieht die Befriedigung geistiger Güter „im Grunde“ vor. Die Wahl zwischen minderen und höheren Bedürfnissen ist für ihn ein wesensmäßiges, „existenzielles“ Problem (24). In der weiteren Entwicklung der psychologischen Anthropologie werden dann die Möglichkeiten der Bewältigungsformen menschlicher Zwiespältigkeit aufgezeigt: die Nacheinanderbefriedigung, die Sublimierung, der Ausgleich durch Steuerung, durch Verzicht und durch Hemmung. In vorzüglicher Analyse wird der Unterschied der beteiligten psychischen Faktoren, der Unterschied zwischen der Vernunft, dem Verstand, dem Gefühl, dem Ich und dem Selbst, herausgearbeitet.

Der 2. Teil ist der *theoretischen Analyse des Traumgeschehens* gewidmet. Die erste Eigentümlichkeit des Traumes besteht darin, daß er dem Phantasieerleben des Wachzustandes am nächsten verwandt ist. Letzteres steht wiederum in enger Beziehung mit dem Antriebsleben. So ist es zu verstehen, daß die Antriebsbereiche des Besitzstrebens, des Geltungsstrebens und des Sexualstrebens im Traumgeschehen einen dominierenden Charakter besitzen. Ein weiteres Merkmal der Struktur des Traumes ist darin zu sehen, daß er eine Verwandtschaft zur Neurosenstruktur erkennen läßt, die nur im Intensitätsgrad von der neurotischen Struktur unterschieden wird. Letztere kennzeichnet einen jeden „normalen“ Menschen und besteht darin, daß der Mensch neben den auf das Glück gehenden Antriebserlebnissen auch das diesen widersprechende Furchterlebnis besitzt (80). Das dritte Merkmal des Traumes sieht der Autor im kompensatorischen Charakter. Rücksichtnahme auf die Umwelt, Konventionen, Gesetze usw. sorgen dafür, daß der Mensch die Lebenssituationen nicht restlos auskosten kann, bzw. sie verursachen ein lückenhaftes Erleben. Im Schlaf dagegen, in welchem der Mensch die Welt nur unvollkommen registriert, ist auch die Furcht vor ihr zum Teil aufgehoben. Und so wird im Traum ein Teil des Versäumten gewissermaßen nachgeholt (81). In diesem Sinne bietet der Traum selbst einen Hinweis auf den Konflikt eines Menschen, er weist auf eine Konfliktsituation hin (83). Im weiteren Verlauf des Werkes ist die gute Analyse des Symbols im Traum zu

unterstreichen, die einen großen Raum einnimmt. Die Libidotheorie Freuds wird als unexakt abgelehnt, weil sie entweder zu allgemein aussagt oder Spezielles überwertet (77). Sehr zurückhaltend äußert sich der Verf. zur Auffassung Jungs, nach welcher im Traum eine angebliche Begegnung mit dem Metaphysischen stattfinden soll. Nach der Ansicht des Autors wäre die männlichen Träumern z. B. als „Anima“ erscheinende weibliche Gestalt nichts anderes als das Symbol der großen Bedürftigkeit nach Mütterlichkeit, die der betreffende auch im Wachzustand in der irdischen konkreten Frau und in der Welt überhaupt sieht und im Traum letztlich in seiner eigenen Person. Es wäre also eines der oben erwähnten allgemeinsten Bedürfnisse, das sich wechselnder Möglichkeiten bedient (86).

Im 3. Teil werden die wichtigsten und häufigsten Arten *der Träume* nach den möglichen Deutungen in theoretischer Weise analysiert. Es wäre noch das Verhältnis des Verf. zu den Psychoanalytikern zu erwähnen. Wenn der Autor auch die Verdienste Freuds und Jungs im hohen Maße würdigt, so ist er trotzdem nicht geneigt, alles kritiklos hinzunehmen.

Das Buch zeichnet sich durch seine übersichtliche Gliederung aus, ferner durch exakt durchgeführte Begriffsbestimmung, wissenschaftliche Objektivität, Nüchternheit, Sachlichkeit und Klarheit. Es liefert nicht nur einen bedeutenden Beitrag zur Traumforschung, sondern darüber hinaus wesentliche Gesichtspunkte zur Erfassung des ganzen psychischen Geschehens.

A. Stasch S. J.

Schmidt, W., S. V. D., *Der Ursprung der Gottesidee*. Bd. VIII: *Die afrikanischen Hirtenvölker: Niloten und Synthese mit Hamiten und Hamitoiden*. gr. 8° (777 S.). — Bd. IX: *Die asiatischen Hirtenvölker. Die primären Hirtenvölker der Alt-Türken, der Abakan-Tataren*. gr. 8° (899 S.) Münster oder Freiburg (Schw.) 1949. Aschendorff- oder Paulusverlag. DM 42.50 u. 45.—.

Das monumentale Werk des bekannten Ethnologen und Religionswissenschaftlers setzt mit diesen zwei Bänden die Untersuchung der Religion der Großviehzüchter fort. Im VIII. Band zeigt Sch. durch sorgfältige Analysen und Vergleiche nach der Kulturkreismethode, daß die Niloten die älteste Welle asiatischer Großviehzüchter darstellen, die in Afrika eingebrochen sind. Wahrscheinlich sind sie es, die zuerst das Rind gezähmt haben, wie den Samojeden die Züchtung des Rentiens, den Turkvölkern die des Pferdes zuschreiben ist. In Afrika haben sie sich über eine Ackerbaukultur geschoben und von ihr auch im Religiösen eine nach den Stämmen verschieden weit und tiefgehende Beeinflussung erfahren. Gerade diese Verschiedenheit macht es möglich, die beiden Elemente wieder auseinanderzunehmen. Am reinsten haben die Nuer das großhirtliche Element bewahrt. Es steht dort in Gegensatz zu einer Erdreligion mit einer Unzahl von Erdgeistern. Von Zeit zu Zeit auftretende Propheten bekämpfen diesen Geisterkult. Bei den anderen Stämmen ist der Hochgottglaube trotz einer stärkeren Vermischung auch heute noch lebendig in Gebet und Opfer. Doch hat seine Verbindung mit der Sittlichkeit und mit dem Schicksal des Menschen im Jenseits bereits stark gelitten; die Toten stehen gar nicht oder nur lose mit dem Hochgott in Verbindung; sie gehören nicht dem Himmel, sondern der Erde an. Auch seinen Charakter als Himmelsgott hat das Höchste Wesen ganz oder fast ganz verloren. Auffallend ist, daß die zahlreich geübten Primitivopfer ihrer Form und der Gabe nach nicht der Hirten-, sondern der Ackerbauerreligion entstammen. Zur Beurteilung der Quellen auch in andern Fällen ist es interessant zu sehen, wie der sehr lebendige Hochgottglaube — so lebendig, daß Sch. diese Stämme nicht den Polytheisten, sondern den Monotheisten zuzählt —, von den ersten Forschern gar nicht bemerkt wurde, oder daß sie den höchsten Gott als einen *deus otiosus*, an den man glaube, ohne ihm einen Kult zu widmen, hinstellten. In Wirklichkeit durchdringt nach den neuesten Forschungen die Hochgottreligion das ganze wirtschaftliche, soziale und politische Leben.